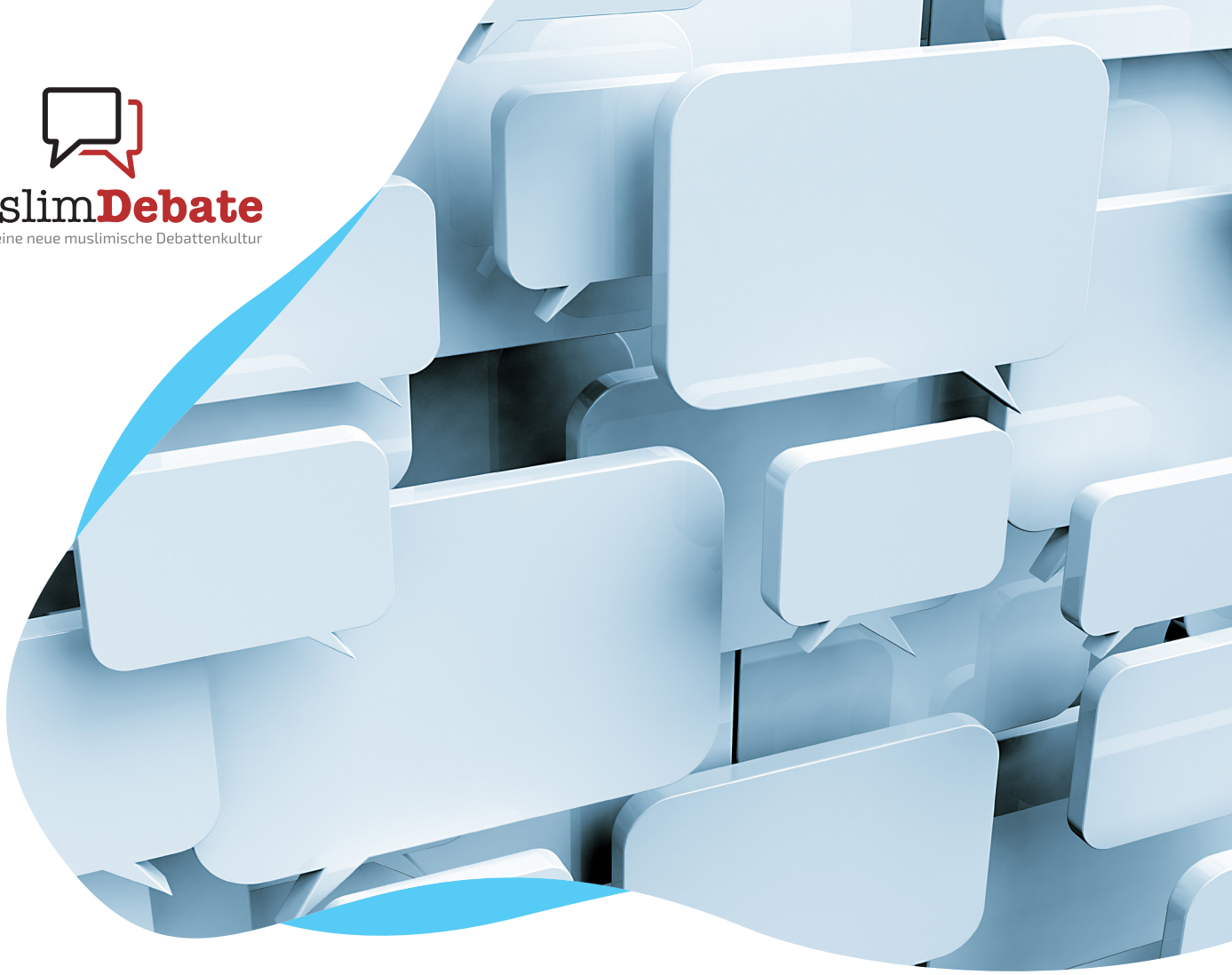
MuslimDebate
Forum für eine neue muslimische Debattenkultur



Antisemitismus unter Muslim:innen

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Deutsche Islam Konferenz

Alhambra Gesellschaft e.V.

Impressum
Alhambra Gesellschaft e.V.
Postfach 68 02 22
50705 Köln

Eingetragen am Amtsgericht Köln, VR 19469

Kontakt:
E-Mail: info@alhambra-gesellschaft.de

Webseite: www.alhambra-gesellschaft.de
Twitter: twitter.com/Alhambra_eV
Instagram: www.instagram.com/alhambragesellschaft
Facebook: www.facebook.com/AlhambraGesellschaft

Inhalt:

Vorwort

A. Das Erkennen und Einordnen antisemitischer Narrative

B. Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit Antisemitismus unter Muslim:innen

Erster Schritt: Verdrängungs- und Entlastungsstrategien erkennen und hinterfragen

Zweiter Schritt: Ursachen und Erscheinungsformen des Antisemitismus von ihrer religiösen Prägung befreien

Dritter Schritt: Die Vorstellung von Gegenseiten, von Gegnern, von Feinden in der deutschen Lebenswirklichkeit überwinden

C. Öffentliche Diskussionsrunde zum Thema „Antisemitismus unter Muslim:innen“

D. Anhang

Vortrag von Prof. Serdar Kurnaz bei MuslimDebate: Exegetische Zugänge zu Koranversen „Judentums-kritischen“ Inhalts

Weitere Lektürehinweise

Vorwort

MuslimDebate ist ein Forum für Austauschmöglichkeiten zwischen ganz unterschiedlichen muslimischen Akteuren, die ansonsten zu selten oder gar nicht zusammenkommen. Um die bestehenden Herausforderungen der muslimischen Community in Deutschland zu thematisieren, braucht es neuer Diskursräume. Im Rahmen des Projekts MuslimDebate, was im Rahmen der Deutschen Islam Konferenz gefördert wird, haben wir uns als Alhambra Gesellschaft e.V. zum Ziel gesetzt, in nichtöffentlichen Tagungen und öffentlichen Diskussionsveranstaltungen mit Problemen und Herausforderungen der muslimischen Community in Deutschland auseinanderzusetzen. Zunächst soll es darum gehen, dass Muslime gemeinsam in einem geschützten Raum einer nichtöffentlichen Diskussion Probleme der gemeinschaftlichen Binnensphäre überhaupt wahrnehmen und sichtbar machen, denn nur die Akzeptanz von Problemen und Herausforderungen kann zu einer Bereitschaft führen, diese auch anzugehen. Die nichtöffentlichen Veranstaltungen werden ergänzt durch eine öffentliche Veranstaltungsreihe, so dass der innermuslimische Diskurs und die Vielfalt der deutschsprachigen muslimischen Community auch einer breiteren Öffentlichkeit sichtbar gemacht werden kann. Ein zentrales Ziel von MuslimDebate ist es, Muslime aus der Rolle des Objekts der Debatten in die Rolle des Debattensubjekts zu verhelfen.

In unserer ersten nichtöffentlichen Tagung kamen im Oktober 2020 25 Personen aus der breiten muslimischen Zivilgesellschaft zusammen, um zwei Tage lang offen über das Thema „Antisemitismus unter Muslim:innen“ zu diskutieren. Denn allzu oft wird bereits die Existenz antisemitischer Gesinnung unter Muslim:innen verneint. In einem Kamingespräch am Abend war auch der Beauftragter der Bundesregierung für jüdisches Leben in Deutschland und den Kampf gegen Antisemitismus Dr. Felix Klein zu Gast und hatte die Möglichkeit sich mit den muslimischen Teilnehmer:innen über das Thema auszutauschen. Die vorliegende Handreichung ist eine Material- und Ergebnissammlung basierend auf den Inhalten dieser geschlossenen Veranstaltungsrunde. Sie soll der Öffentlichkeit, aber insbesondere Multiplikator:innen und Pädagog:innen den Umgang mit dem Phänomen des Antisemitismus unter Muslim:innen zugänglicher und verständlicher machen.

In den zwei Tagen der nichtöffentlichen Tagung gab es vier inhaltliche Impulsvorträge aus der Perspektive von Fachleuten, die im Rahmen ihrer Bildungsarbeit mit Jugendlichen sich auch mit dem Thema Antisemitismus beschäftigen. Daneben gab es einen Impulsvortrag von einem Vertreter einer muslimischen Religionsgemeinschaft, in dem erörtert wurde, wie sie als Verband mit Antisemitismus unter Muslim:innen umgehen und welche Angebote sie machen, um dies zu thematisieren. Abschließend gab es einen Vortrag aus theologischer Perspektive, also wie man sich islamisch-theologisch zu antisemitischen Haltungen in der muslimischen Community positioniert. Neben den inhaltlichen Vorträgen gab es viel Raum für Gespräche, Fragen und Diskussionen, in denen sich die unterschiedlichen Teilnehmer aus der muslimischen Zivilgesellschaft aktiv einbringen konnten.

Es gilt nicht nur, Erscheinungsformen des Antisemitismus zu erkennen, sondern auch ihre Entstehung und Manifestation zu verstehen, richtig einzuordnen und dadurch sinnvolle Gegenstrategien zur Eindämmung und Möglichkeiten der Dekonstruktion antisemitischer Aussagen und Handlungen zu entwickeln.

Im Schlussteil der Handreichung finden Sie den Vortrag von Prof. Dr. Serdar Kurnaz, den er auf der MuslimDebate-Tagung gehalten hat. In dem Vortrag geht Prof. Dr. Kurnaz ausführlich auf die theologische Ebene der Problematik ein und dekonstruiert den Ansatz von muslimischen Gruppierungen, die sich einer bestimmten Theologie und Exegese bedienen, um antisemitisches Gedankengut theologisch zu legitimieren.

Die vorliegende Handreichung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern soll den Betroffenen im Diskurs über Antisemitismus unter Muslim:innen eine erste Orientierung und einen Leitfaden zur Konfliktentschärfung bieten. Im Anhang wird auf weitere Fundstellen verwiesen, mit denen eine Vertiefung der Thematik ermöglicht werden soll.

Das Erkennen und Einordnen antisemitischer Narrative

Der Antisemitismus hat nichts mit konkreten Jüdinnen und Juden zu tun, sondern ist eine gruppenbezogene Form der Menschenfeindlichkeit. Seine Zielsetzung ist die Abwertung von Gruppen und ihrer Mitglieder einzig aufgrund der zugewiesenen Gruppenzugehörigkeit. Er ist sehr wandelbar und taucht in unterschiedlichen Formen auf.

Die amerikanische Antisemitismusforscherin Helen Fein beschreibt Antisemitismus als „eine anhaltende latente Struktur feindseliger Überzeugungen gegenüber Juden als Kollektiv, die sich bei Individuen als Haltung, in der Kultur als Mythos, Ideologie, Folklore sowie Einbildung und in Handlungen manifestieren ..., die dazu führen und/oder darauf abzielen, Juden als Juden zu entfernen, zu verdrängen oder zu zerstören."

Erscheinungsformen nach Dr. Michael Kiefer*:

- „Christlicher Antisemitismus": religiös konnotierte Ressentiments gegen Juden vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Klassische Narrative sind hier der „Ritualmord", die „Brunnenvergiftung" und der „Wucherer".
- Der „rassistische Antisemitismus" basiert wesentlich auf einer bipolaren Wir-Gruppenanordnung, in der 14 15 die Juden als eine „minderwertige Rasse" konstruiert werden. Ihr gegenüber steht eine höherwertigere Rasse. Ideologisch verortet ist dieser „rassistische Antisemitismus" in der von Rassentheoretikern behaupteten Ungleichwertigkeit der „Menschenrassen".
- Der „sekundäre Antisemitismus" entstand nach dem Zweiten Weltkrieg insbesondere in Deutschland. Eine große Bedeutung hat hier die Schuldabwehr. Wichtigstes Narrativ ist die Behauptung, „die Juden" und Israel instrumentalisierten den Holocaust, um systematisch Schuldgefühle auszulösen.
- Schließlich ist der „antizionistische bzw. israelfeindliche Antisemitismus" anzuführen, der erhebliche Schnittmengen mit dem „sekundären Antisemitismus" aufweist. Zentral ist auch hier eine Täter-Opfer-Umkehr. Exemplarisch steht für diesen die Auffassung, man könne Israel nicht kritisieren, ohne den Vorwurf des Antisemitismus auf sich zu ziehen. Damit einher geht oft die Behauptung, „die Juden" übten eine Zensur aus, die jedwede Kritik an Israel unterbinde.

Es ist zu beobachten, dass es beim Antisemitismus unter Muslim:innen zu einer Verbindung unterschiedlichster Ausprägungen und Erscheinungsformen des Antisemitismus kommt. Dies zeigt, dass antisemitische Narrative aus ihrem ursprünglichen kulturellen und religiösen Kontext herausgelöst und in einer dekulturierten und dekontextualisierten Form zur Feinbildkonstruktion genutzt werden können. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass die tradierten antijüdischen Narrationen zu einem „flexiblen Code" transformiert wurden, der ohne Probleme mit anderen Ideologiefragmenten kombiniert werden kann.

Anders formuliert: Antisemit:innen gleich welcher Herkunft und in ihrer Neuanordnung oft inkohärent und widersprüchlich erscheinen. Die Herkunft der Narrationen ist ihnen vielfach nicht bekannt oder wird falsch verortet. Das kann häufig bei Jugendlichen beobachtet werden, die in einer wilden Collage Narrationen aus dem Islam oder aus muslimisch geprägten Gesellschaften mit antisemitischen Klischees verbinden.

**siehe Dr. Michael Kiefer, Antisemitismus und Migration, Herausgegeben durch die Bundeskoordination Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage, in der Trägerschaft des Aktion Courage e.V, Berlin 2017, ISBN 978-3-933247-69-8)*

Das Erkennen und Einordnen antisemitischer Narrative

Ein insbesondere von jungen Muslim:innen reproduzierter Antisemitismus muss deshalb nicht zwingend ein religiös motivierter, speziell „muslimischer“ oder „islamischer“ Antisemitismus sein. Der Antisemitismus kann von Menschen reproduziert und verbreitet werden, die gleichzeitig Muslim:innen sind - die Ursache dieser Anschlussfähigkeit antisemitischer Stereotype muss aber nicht zwingend religiöser Natur sein.

Dies zu erkennen und die Ursachen und Quellen des Antisemitismus akkurat einzuordnen, ist entscheidend für den Erfolg von Gegennarrativen.

Dabei gilt es, nicht zu verdrängen, dass es auch einen Antisemitismus unter Muslim:innen gibt, der sich ausdrücklich auf religiöse Quellen stützt und damit zu legitimieren versucht. Dieses Phänomen wird im Rahmen der folgenden Verdrängungs- und Entlastungsstrategien ausführlicher besprochen.

Im Ergebnis ist in der öffentlichen Debatte der Begriff des „Antisemitismus unter Muslim:innen“ anderen Formulierungen vorzuziehen, um der Analyse und Einordnung der Erscheinungsformen die notwendige Präzision nicht zu entziehen.

B Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit Antisemitismus unter Muslim:innen

ERSTER SCHRITT: VERDRÄNGUNGS- UND ENTLASTUNGSSTRATEGIEN ERKENNEN UND HINTERFRAGEN

Die Thematisierung des Antisemitismus unter Muslim:innen führt zu Beginn der Debatte häufig zu Verdrängungs- und Entlastungsreflexen. Es ist wichtig für einen konstruktiven Verlauf der Debatte und für die Formulierung erfolgreicher Gegennarrative, diese Reflexe nicht zu ignorieren und angemessen zu thematisieren.

„Es kann schon aus religiösen Gründen gar keinen Antisemitismus unter Muslim:innen geben!“:

Hier wird die Debatte von einem Reflex geprägt, der auch im Umgang mit extremistischer Gewalt durch Muslim:innen zu beobachten ist: Das Phänomen wird kategorisch externalisiert, also außerhalb des Ursprungsbereichs der eigenen Religion ver- und damit ausgelagert. Die wiederkehrende Formulierung ist hierbei „Das hat nichts mit dem Islam zu tun!“ bzw. „Der Islam verbietet Rassismus, also kann es auch keinen Antisemitismus unter Muslim:innen geben!“

Dieses grundsätzlich positive Selbstbild sollte nicht zurückgewiesen, sondern für die Entwicklung von Gegennarrativen genutzt werden. Gerade dieser Anspruch, aus religiösen Gründen sich gegen Rassismus und Ausgrenzung positionieren zu müssen, sollte einer der Antriebe sein, antisemitischen Denk- und Handlungsmustern innerhalb muslimischer Gruppen entgegen zu wirken.

Antisemitismus ist also bereits im Rahmen religiöser Werte und Tugenden etwas Schlechtes und sollte als ein Bruch mit und nicht als Bestätigung von religiösen Überzeugungen verstanden werden. Hierin liegt auch ein Schlüssel zur fruchtbaren Auseinandersetzung mit jenen Erscheinungsformen des Antisemitismus, die sich auf religiöse Legitimationen berufen.

Als ein weiteres Argument der vermeintlichen Unvereinbarkeit muslimischer religiöser Überzeugungen mit dem Phänomen des Antisemitismus werden historische Beispiele der Koexistenz zitiert. Ein stets wiederkehrendes Motiv ist die Aufnahme der vor der spanischen Reconquista fliehenden sephardischen Jüd:innen durch das Osmanische Reich im 15. Jahrhundert.

Hier gilt es ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass positive historische Beispiele die Möglichkeit konstruktiver Handlungen bestätigen, aber nicht die Existenz auch negativer Beispiele aufheben. Es ist wichtig, einen differenzierten Blick auf Geschichte zu fördern: Das Schicksal der „Struma“- Passagiere, Judenpogrome in den 30er Jahren in der Türkei, die Verteidigung jüdischer Bevölkerung im Maghreb, aber auch Vernichtungskriege arabischer Nachbarn gegen Israel und die Vertreibung jüdischer Menschen aus ihren arabischen Heimatländern.

„Das ist alles nur von Europa / Deutschland gelernter Antisemitismus!“

Der historische Antisemitismus der christlich geprägten europäischen Länder hat über die Kolonialgeschichte Nordafrikas

B Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit Antisemitismus unter Muslim:innen

und des Nahen Ostens aber auch beispielsweise durch das Vichy-Regime während des Zweiten Weltkrieges einen entscheidenden Einfluss auf die Entstehung und Verbreitung antisemitischer Narrative unter maghrebinischen und arabischen Muslim:innen. Die europäischen Quellen für antisemitische Verschwörungsmythen und Stereotype wurden zu gedanklichen Steinbrüchen, aus denen Fragmente des europäischen Antisemitismus abgebaut und im Zusammenspiel mit eigenen religiösen Quellen des Antisemitismus zu neuer oder verstärkender Wirkung gebracht wurden.

An diesem Punkt ist es wichtig, sowohl die Entlastungsstrategien auf muslimischer Seite, als auch auf der nicht muslimischen Seite zu durchschauen und ihnen zu widersprechen: Es ist weder ein aus muslimisch geprägten Ländern „importierter Antisemitismus", der als einzige Erscheinungsform des Antisemitismus in Europa wirksam ist, noch ist der historische Antisemitismus Europas die alleinige Ursache dafür, dass und wie Muslim:innen sich antisemitische Narrative aneignen und anwenden.

„Gar kein Antisemitismus, sondern Israelkritik!"

Der Nahostkonflikt ist ein wichtiger Katalysator für antisemitische Narrative und deren Aufrechterhaltung in muslimischen Gemeinschaften. Im öffentlichen Diskurs fällt auf, dass über weite Stecken eine sorgfältige Differenzierung zwischen kritischer Meinung über politische Sachverhalte und antisemitischen Narrativen häufig nicht im Problembewusstsein von Muslim:innen verankert ist.

Hier ist es wichtig zu wissen, dass in der frühen Sozialisation von Muslim:innen in ihren gemeinschaftlichen Sozialräumen die Kritik an israelischer Staatspolitik häufig mit der Reproduktion antisemitischer Vorstellungen verknüpft ist, ohne dass es zu Widerspruch oder Zurückweisungen kommt. Es fehlt schlichtweg eine soziale Übung im Umgang mit Antisemitismus als gesellschaftliches Tabu. Diese fehlende Erfahrung, wo und wie Kritik die Grenzen zum Antisemitismus überschreitet, äußert sich in wiederkehrenden Legitimationsversuchen, wonach die geäußerten antisemitischen Gedanken sich nicht gegen alle Jüd:innen richteten, sondern nur die politischen Entscheidungsträger:innen gemeint seien. Häufig entwickeln sich solche „kritischen" Absichten aber zu Zuschreibungen von kollektiven Persönlichkeitsmerkmalen vermeintlich aller Jüd:innen.

„Nicht meine Meinung, sondern Inhalt meiner Glaubensüberzeugung!"

Im Kontext der vielen unterschiedlichen Quellen für antisemitische Denkmuster spielt die spezielle Form des religiös begründeten Antisemitismus unter Muslim:innen eine ganz entscheidende Rolle bei der Entwicklung von Gegennarrativen.

Theologische Argumente zur Legitimation antisemitischer Vorstellungen beziehen sich meist auf selektive Koranzitate oder Zitate aus dem Hadithkorpus. Sie werden meist nach dem äußeren Wortlaut verstanden. Dabei wird zumeist der Text durch die Leser:innen zum Sprechen gebracht; er selbst ist oft mehrdeutig. So lässt der Text Bedeutungen und Deutungen zu, die antisemitisch

B Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit Antisemitismus unter Muslim:innen

sein können. Anders sieht es aus, wenn man diese Texte in ihrem jeweiligen Entstehungskontext verortet und sie entsprechend liest. In der Auseinandersetzung mit dieser speziellen Erscheinungsform des Antisemitismus unter Muslim:innen gilt es sowohl die historischen Grundlagen, als auch die methodische Exegese dieser Quellen im Blick zu behalten.

Wichtig ist, im historischen Kontext wahrzunehmen, dass die islamischen Glaubenstexte Jüd:innen sowohl überzeitlich als Empfänger einer göttlichen Schrift im Blick haben, als auch die Tatsache, dass diese Quellen historische Überlieferungen über die Bündnisssystem der arabischen Halbinsel mit all ihren jüdischen, muslimischen, christlichen oder in sonstiger Weise religiösen Stämme enthalten.

Damit ergibt sich die Notwendigkeit zu Unterscheidung, wer mit welcher Aussage adressiert wird. Und ob sich in dieser Adressierung ein Bezug zu konkreten historischen jüdischen Stämmen finden lässt oder ob vielmehr eine Aussage vorliegt, die Jüd:innen über historische Kontexte hinweg in ihrem gegenwärtigen Zustand als Glaubensgemeinschaft betrifft.

Unter diesem Blickwinkel wird deutlich, dass der Koran nicht die Juden kritisiert, sondern die, die in und in der Umgebung von Medina lebten und sich von anderen jüdischen Strömungen unterschieden haben. Sie standen mit den Muslim:innen zunächst im freundlichen Verhältnis, was sich über die Jahre verschlechtert hat und in kriegerischen Auseinandersetzungen mündete. Solche Passagen des Koran geben also historische Bündnisse über Religionsgrenzen hinweg wieder und berichten von ihrer Zerrüttung bis hin zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen konkreten Stämmen - nicht kategorisch zwischen Religionsgemeinschaften.

Dieser Hintergrund kann nur dann erkannt werden, wenn die Aussagen im Koran historisch eingeordnet werden. Ansonsten liest sich die Kritik des Korans wie eine überzeitliche Kritik an der jüdischen Religionstradition insgesamt. Dies würde indes im Widerspruch zu jenen Koranpassagen stehen, in denen die jüdische Glaubensgemeinschaft ausdrücklich gelobt und als Schriftbesitzer in der gleichen Offenbarungstradition anerkannt werden.

Es bleibt festzuhalten, dass es im Koran keinen systematischen Ausschluss von und keine systematische Kritik an Jüd:innen gibt; auch nicht im Hadithkorpus. Kontextuell bedingte historische Auseinandersetzungen mit bestimmten jüdischen Gruppierungen führten zur ihrer Kritik. Blendet man sie aus, lässt sich dann erst eine religiöse Begründung für eine antisemitische Gesinnung herleiten, was in der klassischen wie auch in der modernistischen Koranexegese durchaus vorkommt.

Im Ergebnis spricht also Vieles dafür, den Antisemitismus, der häufig unter Muslim:innen festzustellen ist, nicht als originär islamisch zu beschreiben. Vielmehr sind es muslimische Gruppierungen und Personen, die sich einer bestimmten Theologie und Exegese bedienen, um antisemitisches Gedankengut theologisch zu legitimieren.

B Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit Antisemitismus unter Muslim:innen

ZWEITER SCHRITT: URSACHEN UND ERSCHEINUNGSFORMEN DES ANTISEMITISMUS VON IHRER RELIGIÖSEN PRÄGUNG BEFREIEN

„Wirkung des Antisemitismus als muslimischer Identitätsanker unter heterogenen Muslim:innen "

Mittlerweile sind die antisemitischen Erzählungen dazu geeignet, die Heterogenität unter Muslim:innen in Deutschland zu überwinden, indem ein gemeinsamer Feind markiert wird. Die gemeinsame ablehnende Haltung diesem Gegner gegenüber, wirkt als muslimische Selbstvergewisserung bis in die eigenen muslimischen Binnenstrukturen hinein. Vor diesem Hintergrund ist kritisch zu diskutieren, ob eine innermuslimische Solidarität nur von der Frage der Religionszugehörigkeit abhängen darf? Oder nicht vielmehr sich an den Fragen orientieren muss, welche Handlung und welches Argument inhaltlich Unterstützung oder Ablehnung verdient - unabhängig davon, von wem eine solche Handlung vorgenommen oder eine Meinung vertreten wird.

Gerade in Deutschland ist zu beachten, dass der Antisemitismus verbunden mit der spezifisch deutschen Geschichte eine sehr große Stigmatisierungswirkung hat, so dass die Auseinandersetzung damit und die Anfälligkeit für antisemitische Erzählungen wiederum eine Herabstufung im gesellschaftlichen Ansehen von Muslim:innen mit sich bringt. Das kann dazu führen, dass Muslim:innen eine Scheu davor entwickeln, sich mit einem Problem zu beschäftigen, das wiederum ihnen gegenüber eine Stigmatisierungswirkung entfalten kann.

Hier gilt es herauszuarbeiten, dass die kritische innermuslimische Selbstbetrachtung nicht durch die Phänomene der Selbstentlastung der nichtmuslimischen Gesellschaft auf Kosten der Muslim:innen (Stichwort: importierter Antisemitismus) und des Illoyalitätsvorwurfs gegenüber den Angehörigen des eigenen Glaubens belastet werden.

Das bedeutet im wichtigen Kontext des Nahostkonflikts, dass der Vorstellung entgegengewirkt werden muss, dass „gute Muslim:innen" ganz selbstverständlich zwingend und umfänglich die Position der muslimischen Konfliktpartei einzunehmen hätten.

Betroffenen Muslim:innen, insbesondere jungen Muslim:innen, denen häufig detailliertes Wissen zum Nahostkonflikt fehlt, muss deutlich vor Augen geführt werden, dass diese Wissenslücken nicht durch eine unhinterfragte Solidarisierungsbereitschaft mit muslimischen Parteien des Nahostkonflikts kompensiert werden kann. Gerade aus der deutschen Perspektive kann es nicht darum gehen, sich auf eine Seite des Konflikts zu schlagen und ihre Positionen apologetisch zu vertreten. Vielmehr muss die Bereitschaft zur sachlichen Analyse gefördert werden.

Hierzu gehört es auch, Kritik an politischen Zuständen innerhalb dieses Konflikts äußern zu dürfen. Dabei muss die Sensibilität dafür, wo diese Kritik den Bereich einer legitimen Meinung verlässt und in antisemitische Narrative abdriftet, geschaffen und eingeübt werden. Denn viel zu oft fehlt es insbesondere jungen Muslim:innen an innenmuslimischen Sozialräumen, in welchen Antisemitismus als illegitim zurückgewiesen wird und damit eine

B Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit Antisemitismus unter Muslim:innen

Übung in der Wahrnehmung der Bedeutungsebenen antisemitischer Äußerungen erfolgen kann. Die Ansicht, die geäußerte Meinung sei nicht als antisemitische Schmähung gemeint, sondern als Kritik an als ungerecht wahrgenommenen Zuständen im Nahostkonflikt, sollte nicht voreilig als unaufrichtig bewertet werden. Dies kann tatsächlich auf ein Defizit im Wissensbestand um antisemitische Stereotype hinweisen.

„Begegnung entlang der Erfahrung von jüdischer Individualität, um kollektivistische Zuschreibungen aufzubrechen“

Aus den obigen Ausführungen geht hervor, dass die Zurückdrängen antisemitischer Narrative unter Muslim:innen am ehesten gelingen kann, wenn zunächst die Vorstellung von religiösen Lagern aufgebrochen und die Bereitschaft zur individuellen Analyse und Bewertung gefördert werden.

Dabei wird es aus der Perspektive nicht muslimischer Pädagog:innen vermutlich am schwierigsten sein, Muslim:innen zu einem differenzierten und historisch kontextualisierten Verständnis der eigenen Glaubensquellen zu motivieren. Häufig wird es hier ein Wissensgefälle zu Lasten der pädagogischen Lehrkräfte geben, mit denen zusätzliche Unsicherheit in die Debatte getragen wird.

Umso wichtiger ist es an dieser Stelle, die pädagogische Arbeit gegen antisemitische Vorstellungen und Denkmuster mittels der Unterstützung von muslimischen Multiplikatoren zu führen und auszubauen.

In einem weiteren Schritt muss die Fähigkeit zur Empathie gestärkt werden. Dort wo konfrontativen Denkmustern nicht vollständig entgegengewirkt werden kann, sollte jedenfalls der Versuch unternommen werden, die Nachvollziehbarkeit der als „gegnerisch“ wahrgenommenen Position zu fördern. Hier ist es wichtig, Raum und Gelegenheit zu einer authentischen Begegnung mit Jüd:innen zu schaffen. Bei dieser Begegnung muss nicht zwingend und sollte in den ersten Phasen der Begegnung idealerweise auch nicht der Nahostkonflikt den jeweiligen thematischen Rahmen setzen.

Vielmehr sollte eine Annäherung über Themen erfolgen, die nicht konfliktbeladen sind und vielmehr einen Einblick in für Muslim:innen häufig völlig verschlossene Bereiche jüdischen Lebens in Deutschland eröffnen. Speisevorschriften, Gebetsrituale, religiöse Feste, ihre historischen Anlässe, dabei verwendete Symbole und Traditionen bieten einen reichen Schatz an kulturellen Berührungspunkten, bei denen aus muslimischer Sicht vermeintlich völlig Fremdes als sehr ähnlich wahrgenommen werden kann. Je stärker im Rahmen einer solchen Annäherung jüdische Individualität und Alltagspraxis in den Vordergrund treten, umso mehr kann es gelingen, kollektivistische Vorstellung von „Juden“ und ihren vermeintlichen Eigenarten und Wesenseigenschaften aufzubrechen.

B Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit Antisemitismus unter Muslim:innen

DRITTER SCHRITT: DIE VORSTELLUNG VON GEGENSEITEN, VON GEGNERN, VON FEINDEN IN DER DEUTSCHEN LEBENSWIRKLICHKEIT ÜBERWINDEN.

„Wirkung des Antisemitismus als muslimischer Identitätsanker unter heterogenen Muslim:innen "

Der Antisemitismus hat seine Wurzeln, ähnlich wie jede andere gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, in der Vorstellung von vermeintlich eigener Überlegenheit zu fremder Minderwertigkeit. Im Hinblick auf Antisemtismus kommt allerdings auch eine Umkehrung dieser Vorstellung als Legitimation für Gewalt gegen Jüd:innen zum tragen. Nämlich die stereotype Zuschreibung, dass weltweit Jüd:innen eine Gemeinschaft zum eigenen Nutzen und zum fremden Schaden bilden und mit ihren Netzwerken gesellschaftliche Einflusskanäle, wie Politik, Wirtschaft und Medien kontrollieren. Diese antisemitischen Narrative dürfen bei der Zurückdrängen des Antisemitismus nicht unbeachtet bleiben, soll eine unbeabsichtigte Verstärkung antisemitischer Überzeugungen vermieden werden. Es ist wichtig, wahrzunehmen, dass es die Gefahr einer solchen Verstärkung antisemitischer Narrative gerade auch durch Interventionen gegen Antisemitismus gibt.

Hier ist der Kontext selbst erlebter antimuslimischer Diskriminierung und dem Ausbleiben gesellschaftlicher Reaktionen hierauf, von besonderer Bedeutung. Bei den pädagogischen Ansätzen zur Bekämpfung des Antisemitismus muss einerseits die Ausweichstrategie des Whataboutism und der Opferkonkurrenz vermieden werden und gleichzeitig darf die Intervention gegen Antisemitismus nicht die Vorstellung verstärken, die Sensibilität im Hinblick auf Antisemitismus sei dem Einfluss von „jüdischen Mächten“ geschuldet.

Das Gleichgewicht innerhalb dieses Spannungsfeldes kann nur dann erreicht werden, wenn auch die Diskriminierungserfahrungen von Muslim:innen ernst genommen und als gesellschaftliches Problem gesehen und zurückgedrängt werden. Eine authentische Haltung gegen Diskriminierung, gleich von wem sie ausgeht oder wen sie trifft, muss das Fundament sein, auf dem auch die Ablehnung antisemitischer Narrative ruht.

„Berücksichtigung des Nahostkonflikts als wichtiger Faktor des Antisemitismus unter Muslim:innen“

Der Nahostkonflikt ist einer der entscheidenden Katalysatoren bei der Ausprägung antisemitischer Denk- und Handlungsmuster in er zunehmend vielfältigen muslimischen Glaubenslandschaft in Deutschland. Meinungen und Ansichten zum Nahostkonflikt müssen nicht eindeutig sein. Sie dürfen ausdrücklich differenziert sein. Ein solches kontroverses Thema darf und muss auch in der öffentlichen Debatte diskutiert werden.

Zu den pädagogischen Zielen innerhalb dieser Diskussion muss - wie oben bereits ausgeführt - die Grenzziehung kritischer Meinungen zu antisemitischen Narrativen gehören.

Eine weitere wichtige Erkenntnis, die den Diskurs begleiten muss:

B Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit Antisemitismus unter Muslim:innen

Der Nahostkonflikt wird nicht in Deutschland ausgetragen oder entschieden. Die in Deutschland lebenden Menschen sind nicht Parteien des Konflikts. Jüdinnen und Juden sind nicht Repräsentanten des israelischen Staates. Ebenso sind Musliminnen und Muslime nicht Vertreter der palästinensischen Seite. Dass junge Muslim:innen sich nicht für eine solche Parteinahme entscheiden müssen, muss innerhalb des Diskurses deutlich vermittelt werden.

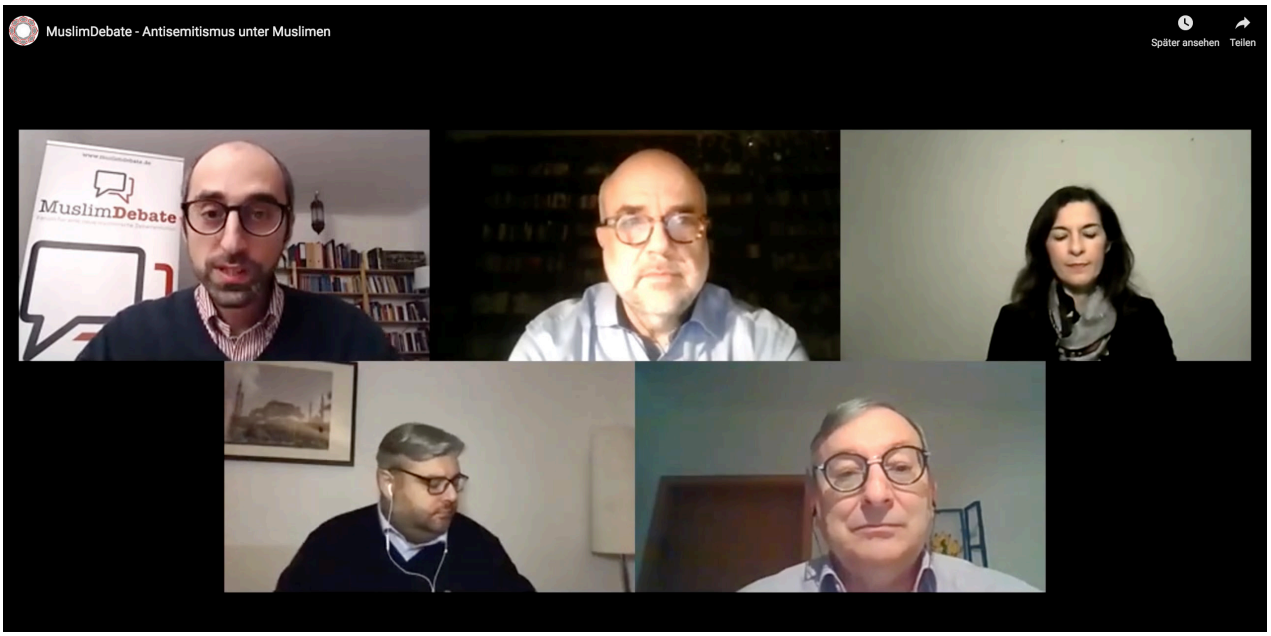
Hierbei muss deutlich werden, dass die kritische Selbstbetrachtung und die Kritik an Fehlern der eigenen muslimischen Bezugsgruppen als wertvoller Beitrag innerhalb dieses Diskurses und nicht als Verrat verstanden werden dürfen. Die Stigmatisierung von Widerspruch und Gegenrede als Illoyalität und Abwendung von der eigenen religiösen oder kulturellen Gruppe muss aufgebrochen und überwunden werden.

Das Leben in einer vielfältigen Gesellschaft setzt voraus, dass der Anspruch auf Freiheit für die eigenen Ansichten und Überzeugungen uneingeschränkt auch für jede andere Gruppe Geltung und Bestand hat - aber auch gegenüber der eigenen religiösen oder kulturellen Gruppe erhoben werden darf.

Im Fokus jeder Debatte muss die Frage stehen, wie wir unser Zusammenleben hier in Deutschland gestalten können, ohne den jeweils anderen als Vertreter einer Konfliktpartei und als Gegner zu begreifen - sondern vielmehr als Mitbürger, mit dem ein friedliches Zusammenleben nur gemeinsam und nicht gegeneinander gestaltet werden kann.

Öffentliche Diskussionsrunde zum Thema „Antisemitismus unter Muslim:innen“

QR-Code Scan
für Videoaufzeichnung der Online-Diskussion vom 20. Januar 2021



Videoaufzeichnung der Online-Diskussion vom 20. Januar 2021

Es diskutierten:
– Abraham Lehrer, Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland
– Dr. Markus Kerber, Staatssekretär im Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat
– Dr. Yasemin El Menouar, Bertelsmann Stiftung
– Murat Kayman, Alhambra Gesellschaft
– Moderation: Eren Güvercin, Projektleiter MuslimDebate

Links zu YouTube und Spotify gibt es hier: https://muslimdebate.de/2021/01/21/muslimdebate-antisemitismus-unter-muslimen-3/

C Öffentliche Diskussionsrunde zum Thema „Antisemitismus unter Muslim:innen“

Der zweite, öffentliche Teil der MuslimDebate Veranstaltung fand als Online-Gespräch statt. Über das Thema des Antisemitismus unter Muslimen diskutierten Dr. Yasemin El Menouar (Soziologin, Projektleiterin des „Religionsmonitors“ bei der Bertelsmann Stiftung), Dr. Markus Kerber (Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Leitung der DIK), Abraham Lehrer (Vorstandsmitglied der Synagogengemeinde Köln, Vorstandsvorsitzender der Zentralen Wohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland, Vizepräsident des Zentralrates der Juden in Deutschland) und Murat Kayman (Jurist, Gründungsmitglied der Alhambra Gesellschaft e.V.).
Im Folgenden werden die Kernaussagen der Teilnehmenden thematisch gegliedert zusammengefasst. Diese Zusammenfassung soll als erster Einblick in die unterschiedlichen Facetten der Problematik und ihre gesellschaftlichen Verflechtungen dienen. Sie kann als Anregung für eigenständige Diskussionen wirken, erhebt aber nicht den Anspruch auf die vollständige Wiedergabe der Diskussionsbeiträge. Vor diesem Hintergrund bietet die vollständige Betrachtung der gesamten Diskussion wiederum neue und differenzierte Impulse für den Umgang mit dem Thema „Antisemitismus unter Muslimen.“

DR. YASEMIN EL MENOUAR:

Differenzierung von unterschiedlichen Antisemitismen

Antisemitismus ist kein exklusives Problem, das eine bestimmte Bevölkerungsgruppe betrifft. Es ist ein Problem, das die gesamte Gesellschaft in unterschiedlichen Erscheinungsformen betrifft.
Auch unter Muslimen gibt es antisemitische Erzählungen. Diese sind in muslimisch geprägten Ländern durchaus auch Gegenstand und Inhalt der Politik oder des Bildungskanons. Hiervon sind Menschen, die aus diesen Ländern nach Deutschland kommen - auch unabhängig von ihrer Religion - betroffen.
Unter Muslimen sind Vorbehalte gegenüber Juden stärker verbreitet als unter der Gesamtbevölkerung. Dabei ist eine große Heterogenität zu beobachten: Menschen die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, haben geringere Vorbehalte als Menschen, die neu aus dem Ausland nach Deutschland gekommen sind. Zu beobachten ist auch, dass Vorbehalte abnehmen, je mehr interreligiöse Begegnungen stattfinden – hier gleichen sich die Zahlen wieder dem Niveau der nicht muslimischen Gesellschaft an. Es gibt viel Dynamik und es entstehen selbstkritische Gruppen innerhalb der Muslime in Deutschland, in denen es eine Weiterentwicklung in der Aneignung von Religion und Glaubenspraxis gibt. Dies betrifft auch den Umgang mit Antisemitismus unter Muslimen.

Erregungsbereitschaft unter Muslimen im Kontext Israel

Die Rückbindung an die Ursprungsgesellschaft fördert die Bereitschaft, sich mit dortigen Konflikten zu identifizieren. Eigene Diskriminierungserfahrungen in Deutschland fördern wiederum diese Rückbindung, wenn sie nicht ernst genommen werden, in der Gesellschaft aber eine große Aufmerksamkeit für das Phänomen des Antisemitismus erlebt wird. Dadurch werden die Herkunftsländer zu einer idealisierten Heimat gemacht, mit der man eine größere Verbundenheit spürt, weil man sich hier nicht anerkannt fühlt. Deshalb spielen diese Diskriminierungsthemen eine große Rolle bei der Bekämpfung von Antisemitismus.
Gleichzeitig kann die Reflexion der eigenen Erfahrung von Diskriminierung aber auch eine Annäherung an die jüdische Erfahrung von Antisemitismus bedeuten.

Öffentliche Diskussionsrunde zum Thema „Antisemitismus unter Muslim:innen“

Bildungsort Schule

Die Schule ist besonders wichtig als Ort der Begegnung zwischen muslimischen und jüdischen Kindern. Es besteht der Bedarf nach noch mehr solcher Begegnungsräume. Begleitend braucht es Schulungen, wie Annäherungshürden überwunden werden und Räume geschaffen werden können, wo interreligiöse Begegnungen stattfinden können.

Erinnerungskultur

Es braucht weitere Diskussionen, wie die Verfestigung einer Erinnerungskultur bei Muslimen funktionieren kann. Das lebendig Halten von Erinnerung muss Historisches mit der gegenwärtigen Situation verknüpfen. Auch Migranten kommen mit traumatischen Erfahrungen nach Deutschland. Diese Erfahrungen können eine Chance sein, die Erinnerung an das historisch Singuläre der Shoah zu aktualisieren.

DR. MARKUS KERBER:

Wandel und Differenzierung im Diskurs über Antisemitismus

Die Differenzierungswirkungen in unserer Gesellschaft funktionieren. Das zeigt sich darin, dass eine solche Diskussion gerade mit muslimischer Beteiligung und durch Muslime organisiert, vor etwa 10 Jahren wohl nicht hätte stattfinden können. Hier hat es einen großen Schritt nach vorne gegeben, weil diese Themen nun auch unter und durch deutsche Muslime diskutiert werden. Das muss weiter gefördert werden.

Den Schlagbegriff „muslimischer Antisemitismus“ will Markus Kerber nicht benutzen. Aber es muss über Antisemitismus unter und von Muslimen diskutiert werden. Dabei muss es sich um eine andere Diskussion handeln als bei dem Thema des historischen Antisemitismus in Deutschland. Denn viele Muslime sind auch von einer Identitätssuche zwischen Herkunftsland und -kultur und Identität im eigentlichen Heimatland Deutschland beschäftigt. Demgegenüber besteht eine 1700jährige Geschichte jüdischen Lebens in Deutschland. Diese Beziehung hat eine andere wissenschaftliche Betrachtung verdient, kann aber lehrreich sein bei der Beheimatung von Muslimen in Deutschland und bei der Vermeidung von Fehlern im Umgang mit Antisemitismus.

Veränderung im Bereich Bildung

Die Bildungsarbeit an Deutschlands Schulen muss viel mehr die historischen Gegebenheiten und Wahrheiten im Nahen Osten berücksichtigen, um antizionistischen und antiisraelischen Antisemitismus zu bekämpfen. Die Erfahrungen an den Schulen zeigen deutlich, dass es eine Verbreitung von antisemitischen Erzählungen in diesem Kontext gibt, der unter Berücksichtigung dieser speziellen Voraussetzungen bekämpft werden muss.

Historische Anknüpfungspunkte

Die Erfahrung der Diasporajuden im Verglich zu Juden im Nahen Osten ist von großer kultureller Bedeutung. Die Beitragswirkung, die jüdische Menschen auf die Entwicklung der nicht jüdischen Gesellschaften gehabt haben, ist nicht hoch genug einzuschätzen. Dies kann als Vorbild für die Inklusion muslimischer Menschen in Deutschland und Europa sein. Dabei ist wichtig, dass eine individuelle Resilienz entsteht, die auf Begegnung beruht und dabei wahrnimmt, dass es eine immense muslimische Vielfalt in der Bevölkerung gibt.

Öffentliche Diskussionsrunde zum Thema „Antisemitismus unter Muslim:innen“

Erinnerungskultur

Auch für Markus Kerber war die biografische Dimension der Erinnerung wichtig. Auch er hat seinen Eltern die Fragen gestellt: „Warum habt ihr nichts dagegen getan?“. Die Erinnerungskultur in Deutschland muss die Opfer-Täter-Beziehung ergänzen.

Der deutschen Erfahrung ist der tiefe Sturz zu eigen, von einer relativen Höhe der Entwicklung in einen zivilisatorischen Abgrund der Shoah zu stürzen. Wie ein vornehmlich gebildetes, reiches und im Verhältnis zu seinen europäischen Nachbarn nicht besonders benachteiligtes Volk ein solches Verbrechen begehen konnte. Das eigentliche Wunder ist, dass die Eltern von Abraham Lehrer nach all diesen Erfahrungen noch einmal Vertrauen gefasst haben, hier zu leben.

Der eigentliche Sinn der Erinnerungskultur ist doch: Deutschland hat sich nicht selbst vom Nationalsozialismus befreit. Es waren junge farbige GIs, es waren junge Usbeken oder Tataren in der Sowjetunion, das waren junge Franzosen, Briten, Australier, Neuseeländer, Inder, die ihr Leben aufs Spiel gesetzt haben, um Europa zu befreien. Und auch die Deutschen zur Rechenschaft zu ziehen und sich einzugestehen, was kollektiver historischer Irrtum ist. Diese Lehre anzunehmen und daraus die Verpflichtung für sich anzunehmen, dass das nicht mehr von uns als Kollektiv ausgeht. Das muss man jedem Bürger vermitteln, egal wie lange seine Familie in Deutschland gelebt hat. Das ist nicht bloß von Einwanderern zu verlangen, sondern von allen Bürgern.

Eine Zukunft im Einvernehmen mit dem Rest des Landes ist gar nicht möglich, wenn man sich nicht daran erinnert, was von hier aus schon geschehen ist und was man immer verpflichtet ist, zu verhindern auf dem Weg nach vorn.

Türkische Geschichte im Kontext des aktuellen Antisemitismus

Vor Ausbruch des Krieges haben viele Juden Deutschland verlassen – auch in Richtung Türkei. Das wird in deutschen Schulbüchern noch zu wenig, fast gar nicht behandelt. Aber die Türkei hat damals Hunderte deutsche Juden aufgenommen. Später prominente deutsche Juden sind durch die Aufnahme in der Türkei gerettet worden. In ihren Pässen stand aufgrund der Nazi-Diktatur „heimatlos“. Daraus wurde in der Türkei durch die dortigen Beamten „haymatloz“. Das ist ein kleiner Bruchteil der gemeinsamen Geschichte. Solche Erinnerungen, solche Gemeinsamkeiten sterben nicht aus und sollten im Schulalltag in der Lehrpraxis viel häufiger thematisiert werden, damit dadurch auch gesellschaftliche Gemeinsamkeit begründet und gelebt werden kann.

ABRAHAM LEHRER:

Interreligiöse Erfahrungen

Unterstreicht die Erfahrungen der jüdischen Gemeinschaft mit sehr unterschiedlichen Haltungen gegenüber Juden im Kontakt mit Muslimen. Zum Erfahrungsspektrum gehören positive Haltungen bis hin zu schlechten Erfahrungen, wie Beleidigung oder Gewalt. Dies findet findet sich aber unabhängig von der Religion auch in anderen Bevölkerungsgruppen.

Das interreligiöse Projekt „Weißt du wer ich bin?“ mit christlichen Kirchen und muslimischen Gemeinden ermöglicht Schulklassen den Besuch der Zentralmoschee und verschiedener Kirchen sowie der Synagoge in Köln. Neben den positiven Erfahrungen des Austausches und der Neugier auf die verschiedenen Religionen ist aber auch etwas Negatives zu beobachten: Etwa fünf Prozent der Kinder erhalten keine Erlaubnis vom Elternhaus, an so einem

Öffentliche Diskussionsrunde zum Thema „Antisemitismus unter Muslim:innen“

Ausflug teilzunehmen. Für Abraham Lehrer bleibt offen, worin der Grund für diese Zurückhaltung liegt. Hat es mit einer ablehnenden Haltung einzelner Elternhäuser zu tun? Oder gibt es grundsätzliche Probleme mit der Akzeptanz anderer Glaubensrichtungen im Islam?

Der Staat Israel

Die Bedeutung des Staates Israel ist für Abraham Lehrer vor dem Hintergrund der Erfahrung der Shoah zu bewerten. Für jüdische Menschen ist der Staat Israel ein Garant für Sicherheit, ein Rettungshafen, ein Rettungsanker. Für viele Jüdinnen und Juden gibt es ganz unterschiedliche Beziehungspunkte zum Staat Israel, religiöse, kulturelle, etc. - aber allen ist gemein, dass die Bedeutung als Rettungsanker sehr prägend ist.

Der Zionismus hat seit den 50er Jahren einen Bedeutungswandel erfahren. Der Staat ist mittlerweile etabliert. Es handelt sich um einen demokratischen Staat. Der „Knackpunkt“ ist die Siedlungspolitik, der Umgang mit den sogenannten besetzten Gebieten. Für Abraham Lehrer verkörpert der Mauerbau die Ambivalenz dieser Problematik: Die Zustände, die durch diese Maßnahme geschaffen werden, sind nicht schön. Die Mauer war und ist furchtbar. Aber sie schützt auch die Bevölkerung vor Anschlägen. Über die Politik und die Maßnahmen des Staates Israel kann immer gestritten werden. Aber die Grenze ist immer die Existenz Israels. Wenn bei diesem Thema der Umgang der israelischen Regierung kritisiert wird, wird zu selten auf die eigenen Fehler der Palästinenser geschaut. Und der Vergleich mit der Shoa ist unerträglich, da wird die Grenze zum Antisemitismus deutlich überschritten.

Erinnerungskultur

Die Erinnerungskultur hierzulande wirkt für Abraham Lehrer bisweilen sehr ritualisiert. Wenn junge Menschen heute Empathie mit den Opfern entwickeln sollen, reicht es nicht aus, auf die Zahl der 6 Millionen Ermordeten Juden zu verweisen. Die Erinnerung muss sich stärker auf Einzelschicksale konzentrieren und sie rekonstruieren. Jeder muss an den für ihn wichtigen Orten recherchieren: Was ist mit den Menschen hier passiert? Welche Biografie hatten sie? Welche Gedanken und Gefühle? Deshalb sind die Stolpersteine für diese individuelle Erinnerung sehr wichtig. Die jüdischen Gemeinden versuchen zu den Erinnerungsritualen zum Beispiel am 27. Januar oder am 9. November auch die Gedanken und Ideen junger Menschen einzubinden, damit diese Erinnerungstage auch auf sie anziehend wirken.

MURAT KAYMAN:

Probleme im Umgang mit Antisemitismus

Verdrängungs- und Leugnungsreflexe unter Muslimen erschweren die Bekämpfung des Antisemitismus. Dabei beinhalten diese Verdrängungsreflexe wiederum die Verstärkung und Bestätigung antisemitischer Erzählungen innerhalb der muslimischen Gemeinschaften. Gleichzeitig sind sich muslimische Gemeinschaften dessen bewusst, dass das Thema Antisemitismus in Deutschland gesellschaftlich eine große Stigmatisierungswirkung hat. Deshalb wird die Auseinandersetzung mit dem Thema gemieden.

C Öffentliche Diskussionsrunde zum Thema „Antisemitismus unter Muslim:innen“

Nahostkonflikt

Die Erregungsbereitschaft von Muslimen im Konflikt mit dem Staat Israel hat wenig mit der Empathie mit den Palästinensern zu tun. Unrecht und Leid zu Lasten von Palästinensern in anderen, mehrheitlich muslimisch geprägten Staaten ist kaum ein Thema und schon gar nicht Anlass zu erregten Protesten unter Muslimen in Deutschland. Also hat diese Reizbarkeit und Protestbereitschaft vielmehr etwas mit dem Feindbild „des Juden“ als Verkörperung antisemitischer Erzählungen zu tun.

Der historische absolute Vernichtungswillen der arabischen Gegner des Staates Israel in den früheren militärischen Auseinandersetzungen hat sich bis heute als ein wirkmächtiges Motiv im Zusammenhang mit den Protesten gegen Israel erhalten.

Der Nahostkonflikt kann nicht der erste Schritt der Annährung zwischen Muslimen und Juden in Deutschland sein. In dieser Begegnung ist es wichtig, sich zuerst auf das Zusammenleben hier zu konzentrieren und Gemeinsames in Deutschland zu entdecken und zu thematisieren, um eine Basis des Vertrauens zu schaffen.

Sensibilität für die freiheitliche Gesellschaft

Das Verständnis einer vielfältigen demokratischen Gesellschaft ist nicht nur eine Herausforderung für neu eingewanderte Bürger oder Muslime. Das Freiheitsversprechen und die sich daraus ergebenden Verpflichtungen gelten für alle Bürger in unserer Gesellschaft. Dies ist kein Wertebestand, an den Muslime herangeführt werden müssen. Das ist vielmehr der Rahmen des Zusammenlebens, der von allen geachtet werden muss. Hier eröffnet sich für Muslim und Juden die Gelegenheit der Komplizenschaft für eigene, gemeinsame Interessen. Denn sie sind in ähnlicher Weise davon betroffen, dass Menschen in unserer Gesellschaft auch heute noch allein aufgrund ihres muslimischen oder jüdischen Glaubens als Fremde wahrgenommen und ausgegrenzt werden.

Erinnerungskultur

Das Erinnern an die Shoa ist für viele Muslime keine Diskussion um persönliche oder familiäre Schuld. Sie muss sich aber auf eine bürgerliche Verantwortung konzentrieren. Viele Muslime sind durch ihre Einbürgerung freiwillige und staatliche geprüfte Deutsche. Das macht sie zu Staatsbürgern. Aber Zusammenleben kann nicht bei diesem Status aufhören. Muslime müssen sich darüber hinaus als Gesellschaftsbürger verstehen und einbringen. Dazu gehört das Erinnern an jüdisches Leben in Deutschland mit seinen historischen Dimensionen und seiner gegenwärtigen Gestalt. Muslime müssen die Gemeinschaft mit Juden als gemeinsame Gesellschaftsbürger leben. Dazu gehört auch die Verantwortung, die sich aus der Shoah ergibt.

Anhang
Exegetische Zugänge zu Koranversen "Judentums-kritischen" Inhalts
Vortrag von Prof. Dr. Serdar Kurnaz

Hinführung

Für die Begründung antisemitischer Gesinnung unter Muslimen werden gerne die politischen Auseinandersetzungen zwischen Israel und Palästina angeführt. Nicht selten sehen wir dennoch Muslime, die diese ihre Haltung auch theologisch zu begründen versuchen. Es stellt sich daher die Frage, ob es einen „islamischen“ Antisemitismus gibt. Der vorliegende Beitrag wird dem nachgehen. Theologische Argumente unter solchen Kreisen beschränken sich meist auf selektive Koranzitate oder Zitate aus dem Hadithkorpus. Sie werden meist nach dem äußeren Wortlaut verstanden. Dabei wird zumeist der Text durch seine*en Leser*in zum Sprechen gebracht; er selbst ist oft mehrdeutig. So lässt der Text Bedeutungen und Deutungen zu, die antisemitisch sein können. Anders sieht es aus, wenn man diese Texte in ihrem jeweiligen Entstehungskontext verortet und sie entsprechend liest. Der vorliegende Beitrag bedient sich dieser Methode. Ich werde aber erst auf die religiöse Landschaft der arabischen Halbinsel des 7. Jahrhunderts schauen. Anschließend werde ich auf einige jüdische Stämme zu sprechen kommen, die in Yaṯrib (ab dem Jahr 622 bis heute: Medina) und Umgebung lebten. Sie hatten direkten Kontakt zu den mekkanischen Arabern und den Muslimen. Dieser historische Kontext wird es dann erlauben koranische Aussagen zu den dort lebenden jüdischen Stämmen auszulegen, die zumal einen scharfen zumal einen milderen Ton haben.

Religionstraditionen auf der arabischen Halbinsel im 7. Jahrhundert

Die arabische Halbinsel des 7. Jahrhunderts war die Heimat unterschiedlicher religiöser Traditionen. Im Norden befanden sich die Laḫmiden und die Ġassāniden; beide sind christlicharabische Stämme. Erstere sind die Vasallen des Byzantinischen Reichs, letztere die des persischen Sassanidenreichs. Über die religiöse Ausrichtung ist sich die Literatur nicht einig; die Deutungsvarianten reichen von Jakobiten bis hin zu Nestorianern. Zentralarabien war ebenfalls christlich geprägt; wirkungsmächtig war der Stamm der Kinda. Bekannt ist dieser Stamm aufgrund seines Besuches in Medina. Eine Delegation besuchte Muhammad, um mit ihm über die Natur Jesu zu sprechen. Es wird berichtet, dass die ersten 80 Verse der Sure 3 daraufhin herabgesandt worden seien.

Südarabien dagegen war jüdisch geprägt. Eine besondere Konzentration jüdischer Stämme finden wir in der Nähe von Yaṯrib; dazu weiter unten mehr. Der Rest Arabiens war geprägt vom Henotheismus, oft als Polytheismus wiedergegeben. Grundsätzlich glaubten die Henotheisten an den Hochgott Allāh, der alles erschaffen und sich dann zurückgezogen hat. Nur durch Mittlergötter und -göttinnen können Menschen ihn erreichen und zum Handeln bewegen. Eine kleine Gruppe, die auch in Mekka lebte, bezeichnete sich als Ḥanīfen. Belegt ist dieser Umstand im Koran dadurch, dass bereits Propheten, die nach dem einen Gott suchten und monotheistischen Glaubens waren, als solche bezeichnet werden, wie z.B. Abraham (vgl. 16:120). Die arabische Halbinsel stand abseits der Auseinandersetzung zwischen den beiden Großmächten: das Byzantinische Reich und das Sassanidenreich. Im Süden befand sich Abessinien, das christlich war und gute Wirtschaftsbeziehungen nach Mekka hatte.

D Anhang

Exegetische Zugänge zu Koranversen "Judentums-kritischen" Inhalts

Vortrag von Prof. Dr. Serdar Kurnaz

Die jüdischen Stämme in Yaṯrib (ab 622 Medina)

Die jüdischen Stämme waren, wie auch andere Religionsgruppen, auf der arabischen Halbinsel verteilt. Dennoch gab es Orte, an denen sich die jüdische Population verdichtete. Dazu gehören insbesondere Ḫaybar (180 km nördlich von Medina), Taymāʾ (400 km von Medina entfernt), Wādī al-Qurā (zwischen Medina und Taymā), Maqna, Fadak (zwischen Medina und Ḫaybar, etwa 150 km entfernt von Medina), aṭ-Ṭāʾif (88 km östlich von Mekka) und Jemen. Aus dieser geographischen Verteilung heraus ist zu sehen, dass in der Geburtsstad des Propheten und den ersten zehn Jahren der Verkündigung des Korans die Juden nicht zu den Hauptadressaten gehörten. Zwar ist Mekka den Juden kein unbekanntes Pflaster. Jedoch beschränkt sich ihr Aufenthalt dort auf geschäftlicher Basis. Der Austausch der Mekkaner mit den jüdischen Stämmen ist aber intensiv, insbesondere mit den drei Großstämmen in und um Medina herum. Die dort ansässigen Stämme, die durch Agrarwirtschaft und kaufmännischen Unternehmungen für das finanzielle Wohl des Stammes sorgten, waren im finanziellen wie religiösen Austausch mit den Mekkanern. Dazu gehören Banū Qaynuqāʿ, Banū Qurayẓa und Banū n-Naḍīr. Sie sind alle mit rein arabischen Stämmen verbündet; Banū Qaynuqāʿ mit dem Stamm der Ḫazraǧ und die anderen beiden mit dem Stamm der Aws. Die beiden arabischen Stämme wiederum waren miteinander verfeindet. Das jeweilige Bündnis hatte zur Folge, dass auch die jüdischen Stämme untereinander in einem Spannungsverhältnis lebten. Diese drei jüdischen Stämme spielen für die koranischen Aussagen über die Juden eine besondere Rolle, so auch die in Ḫaybar ansässigen. Es sind Stämme, die Arabisch sprechen, Hebräisch rezipieren, die Schriften in entsprechender Sprache lesen und ihren Kindern arabische Namen geben. Daher spricht man von mustaʿrab Juden, auch als Mizrahi bekannt, die sich von den Aschkenasim oder den Sefardim unterscheiden. Auch wenn die muslimischen Quellen einen tendenziösen Ton haben und aus der Sicht der Sieger die Ereignisse wiedergeben, können wir dennoch ein Gesamtbild zusammenstellen: Die in Yaṯrib lebenden jüdischen Stämme kamen mit den Muslimen, die sich seit 610 als eine kleine Gruppe in Mekka formierten, erst zwischen den Jahren 619 und 622 in Kontakt. Es war kein direkter Kontakt, sondern geschah durch das Kennenlernen der beiden Stämme Aws und Ḫazraǧ und dem Propheten. Sie versprachen ihm und den Muslimen Schutz in Medina, die von nichtmuslimischen Arabern unterdrückt wurden. Durch das Bündnis mit den Aws und Ḫazraǧ wurden die jüdischen Stämme, die wiederum mit den beiden Stämmen verbündet waren, in das Großbündnis einbezogen. So konnten die Muslime im Jahre 622 von Mekka nach Medina auswandern. Mit der Ankunft der Muslime in Yaṯrib wurde die Stadt in Medina bzw. Madīnat an-Nabī (die Stadt des Propheten) umbenannt. Die Stammesorganisation wurde neu geordnet; Muslime wie Juden formten die neue Gesellschaft, die Umma, ungeachtet der Stammeszugehörigkeit. Jede Gruppe hatte Rechte und Pflichten gegenüber den anderen; von finanzieller Unterstützung bis hin zum aktiven Kampf gegen den gemeinsamen Feind. Das Bündnis wurde schriftlich festgehalten. Nicht selten sprechen wir heute über die Verfassung von Medina, was aber eher ein Bündnis oder Abkommen als eine Verfassung ist. Dieses Bündnis wurde nach 624 mehrfach durchbrochen; nach den muslimischen Quellen wird den o.g. jüdischen Stämmen vorgeworfen, sich nicht an das Bündnis gehalten zu haben. Zu den Vorwürfen gehört die Belästigung einer musli-

D Anhang

Exegetische Zugänge zu Koranversen "Judentums-kritischen" Inhalts

Vortrag von Prof. Dr. Serdar Kurnaz

mischen Frau auf einem jüdischen Markt, Attentatsversuche auf Muhammad und die Unterstützung des Feindes, also der mekkanischen Araber, die die Muslime aktiv bekämpften und mehrere Schlachten gegen sie führten. Auch wenn es Ungereimtheiten bezüglich der Chronologie gibt, ist es dennoch sicher, dass die Muslime mit allen drei Stämmen Auseinandersetzungen hatten, die mit der Verbannung und Bestrafung des jeweiligen Stammes – u.a. mit Rückgriff auf blutige ausgehenden Strafen – endeten. Datieren lassen sie sich zwischen 624 und 627. Mit der Eroberung Ḫaybars, eine der wichtigsten Städte für die jüdischen Stämme, im Jahre 628, stellten auch sie für die Muslime keine Gefahr mehr da. Einige jüdischen Stämme lebten noch bis zum Kalifat ʿUmars in Ḫaybar und Umgebung, wurden aber danach verbannt.

Unter genau diesen Spannungen sind Koranverse herabgesandt wurden, die manchmal einen scharfen und manchmal einen eher milderen Ton gegen die Juden haben. Bevor wir nun Auszüge aus diesen Versen lesen, sie historisch einordnen und dann auslegen können, sei hier kurz auf das exegetische Werkzeug, mit dem wir arbeiten werden, eingegangen.

Exkurs: Das exegetische Werkzeug

Neben vielen unterschiedlichen Methoden werde ich die weit verbreitete Auslegungsmethode (im Folgenden: die klassische Lesart) und als Gegenmodell die historische Lesart in den Grundzügen darstellen. Die klassische Lesart zeichnet sich dadurch aus, dass sie vom Wortlaut der koranischen Aussagen ausgeht und die Auslegung darauf beschränkt. Der spezielle Herabsendungsgrund einer Passage – die Koranpassagen wurden binnen 23 Jahre aus verschiedenen Anlässen Stück für Stück herabgesandt – und die Überlieferungen, die diese Situation darstellen, sind zweitrangig; die Bedeutung einer Aussage wird nicht auf diesen Anlass beschränkt. Der allgemeine Wortlaut hat damit universale Geltung. Jede Bedeutung, die man in Anlehnung an den allgemeinen Wortlaut herauslesen kann, gilt damit für alle Zeiten. Und jede neue Bedeutung, die wir entdecken, hat durch die Anbindung an den allgemeinen Wortlaut Geltung und ist göttlich intendiert.

Die historische Lesart geht einen anderen Weg. Der Wortlaut des Korans kann ohne den historischen Kontext nicht bzw. nur bedingt verstanden werden. Verstehen hier meint die Rekonstruktion der Bedeutung, die die Erstadressaten wahrscheinlich verstanden haben. Eine endgültige Sicherheit hat man dabei nicht. Nicht nur die Offenbarungsanlässe, die zudem oft widersprüchlich sind, zeigen, wie genau eine Koranpassage zu verstehen ist. Vielmehr dient die Geschichte Arabiens insgesamt als historischer Kontext. Alle historischen Fakten und Belege helfen zur Rekonstruktion des Entstehungskontexts des Korans und fließen in den exegetischen Prozess hinein. Entsprechend ist nicht der Wortlaut des Korans universell, sondern die Botschaft. Den Unterschied beider Zugänge werden wir im Folgenden an den Beispielen zur Kritik des Korans an „die Juden“ sehen.

Der Koran und die Juden

Ungeachtet dessen, welcher Lesart wir folgen, werden Koransuren grob in zwei chronologische Blöcke aufgeteilt. Suren, die vor der Auswanderung der Muslime im Jahre 622 herabgesandt wurden sind, sind mekkanisch, alle anderen danach sind me-

D Anhang

Exegetische Zugänge zu Koranversen "Judentums-kritischen" Inhalts

Vortrag von Prof. Dr. Serdar Kurnaz

dinensisch. Es ist klar, dass diese Unterscheidung für die historische Lesart zentral ist; die klassische Lesart ignoriert sie auch nicht völlig. In diesen mekkanischen und medinensischen Suren finden wir 4 unterschiedliche Formen, wie die Juden adressiert werden. 1) Banū Isrāʾīl (Söhne Israels), 2) allaḏīna hādū (die, die jüdisch sind), 3) Yahūd(ī) (Jude) und 4) Hūdan. Die letzten drei Formen sind nur in medinensischen Suren belegt; die erste Form hauptsächlich in mekkanischen, aber auch in mehreren medinensischen. Insbesondere die Ansprache „Söhne Israels" ist positiv konnotiert; sie erinnert an das gemeinsame Erbe der sich formenden muslimischen, aber auch der christlichen und jüdischen Gemeinden. Die Erinnerung an das gemeinsame Erbe ist funktionaler Natur; es soll die Muslime und insbesondere den Propheten trösten, indem er an die schwierigen Zeiten von Moses erinnert. Die Botschaft ist: Nicht nur Muhammad musste kämpfen, sondern zuvor alle anderen Propheten, auch Moses. Es ist zugleich auch, insbesondere in medinensischen Suren, ein Aufruf an die Juden, die mittlerweile von Mekka ausgezogenen Muslime zu unterstützen, fußen doch beide Religionstradition auf demselben Erbe. Eine direkte, gesonderte Ansprache an die Juden sehen wir also erst in Medina, was nicht verwundert, wenn wir an die historischen Ereignisse zurückdenken. Die Auseinandersetzungen und die Präsenz der Juden in Medina haben eine gesonderte Ansprache an sie notwendig gemacht. Diese sind, folgen wir der historischen Lesart, je nachdem, was passiert ist, schärfer oder milder im Ton.

Entsprechend finden wir positive Aussagen zu den Juden. So heißt es in Sure 3:199 „Siehe, unter den Buchbesitzern ist wahrlich mancher, der an Gott glaubt und an das, was zu euch herabgesandt ward und zu ihnen. Demütig sind sie gegen Gott und verkaufen Gottes Zeichen nicht für geringen Preis. Jenen ist ihr Lohn bei ihrem Herrn bestimmt. Siehe, Gott ist schnell mit der Abrechnung." In der medinensischen Sure 2:60 gehören Juden, neben Muslimen, Christen und Sabier, zu denjenigen, die mit dem Paradies belohnt werden. Etwas schärfer ist der Ton des Korans gegen die Juden, wenn er an ihre Rettung erinnert und ihre Haltung gegenüber Mose kritisiert, wie etwa in der ebenfalls medinensischen Sure 5:20–26. Es ist eine Reaktion darauf, dass die Juden den Muslimen die versprochene Hilfe in Medina nicht leisteten. Der kritische Ton wird schärfer, je stärker die Juden sich von den Muslimen distanzierten und, wie es zumindest in muslimischen Quellen heißt, den Propheten bedrängten und seine Autorität ablehnten. In diesem Rahmen werden die Juden für ihr ambivalentes Verhältnis zur ihrer eigenen Schrift kritisiert (vgl. Sure 5:43 und 68). Auch wirft der Koran den Juden vor, Esra (ʿUzayr) als Sohn Gottes zu nehmen (vgl. Sure 9:30); ein Motiv, was von vielen muslimischen Stimmen immer wieder bedient wird. Fakt ist aber, dass historisch gesehen der Mainstream der Juden diesem Glauben nicht folgte, ja selbst sogar ablehnte. Daher dürfte sich diese Kritik, wie auch die Kritik am Tritheismus, den der Koran den Christen vorwirft, auf eine bestimmte Richtung unter den Juden bzw. den Christen beziehen.

Liest man aber den Koran nicht den historischen Fakten entsprechend und schaut nur auf den allgemeinen Wortlaut, dann nimmt man an, dass Juden generell Esra als Sohn Gottes annehmen würde. Dies wäre in den Augen der Muslime ein unverzeihlicher Fall des Beigesellens (širk). Kombiniert wird dann diese Kritik damit, dass Juden es habitualisiert hätten, Propheten zu

D Anhang
Vortrag von Prof. Serdar Kurnaz bei MuslimDebate: Exegetische Zugänge zu Koranversen „Judentums-kritischen“ Inhalts

töten; dabei referiert man gerne auf Sure 2:61, 87 und 91. Ähnlich folgenreich ist die ahistorische Lesung der Sure 9:29, der zum Kampf gegen die Ungläubigen aufruft. Wenn man Sure 9 nicht kontextualisiert, kann man daraus einen permanenten Kampf herauslesen, auch gegen die im Koran oft kritisierten Juden. Kennt man aber den Kontext, so wird klar, dass hier eine Kriegssituation vorliegt, den die mekkanischen Araber durch den Bruch des Friedensvertrags in Ḥudaybiya im Jahre 628 angefangen haben. Im Sinne dieses Kriegszuges sollten sich Muslime gegen diejenigen, mit denen sie nicht verbündet waren (!), durchsetzen. Bündnisse dagegen, hinderten die kriegerische Auseinandersetzung. Also ist hier nicht die Rede von einem Kampf gegen Nichtmuslime, sondern gegen verfeindete Stämme und nicht gegen eine gesonderte Religionsgruppe.

Entsprechend sind auch solche Koranpassagen und Aussagen des Propheten zu lesen, die sich gegen die jüdischen Stämme wenden; nicht die Juden insgesamt werden kritisiert, sondern der jeweilige Stamm. Ist dieser Stamm jüdisch, wird sie dennoch schärfer kritisiert, weil der Koran von ihnen enttäuscht ist; enttäuscht, da sie doch selbst monotheistischen Glaubens sind, eine Schrift besitzen und den letzten Propheten unterstützen sollen, anstatt gegen ihn vorzugehen, so der Blickwinkel des Korans.

Auswertung

Damit wird klar, dass der Koran nicht die Juden kritisiert, sondern die, die in und in der Umgebung von Medina lebten und sich von anderen jüdischen Strömungen unterschieden haben. Sie standen mit den Muslimen zunächst im freundlichen Verhältnis, was sich über die Jahre verschlechtert hat und in kriegerischen Auseinandersetzungen mündete. Dieses Verhältnis können wir aber nur dann sehen, wenn wir die Aussagen im Koran historisch verorten. Ansonsten liest sich die Kritik des Korans wie eine überzeitliche Kritik an der jüdischen Religionstradition insgesamt. Nicht selten ist es daher der Fall, dass Gelehrte, die sich der klassischen Methode bedienen, hier ein Problem sehen. Der Koran lobt ja auch die Juden. Gelöst wird dieser Widerspruch dadurch, dass entweder gesagt wird, dass hier nicht die Juden angesprochen werden, sondern über Juden berichtet wird, die vor der Zeit Muhammads gelebt haben. Oder man sagt, dass die letztoffenbarten Suren, die aufgrund der Auseinandersetzung mit den Muslimen schärfer im Ton sind, die früheren, milderen Aussagen abrogiert, also aufgehoben hätten. Daher ist auch die Chronologie der Suren, also die Kenntnis über die mekkanischen und medinensischen Suren für die klassische Lesart wichtig. Wir können also festhalten, dass der Koran sich an den reellen Geschehnissen orientiert und entsprechende Kritik formuliert; nicht selten kritisiert er ja auch die Muslime für ihr Verhalten, ja auch sogar den Propheten Muhammad selbst.

Ähnlich ist das Bild auch im Hadithkorpus. Je nachdem, wie die Hadithe gelesen werden, entsteht ein unterschiedliches Bild zum Verhältnis des Propheten zu den jüdischen Stämmen.

Erschwerend kommt hinzu, dass überwiegend mündliche Berichte über das Leben des Propheten später verschriftlich wurden; meist ohne historischen Kontext! Wozu das führen kann, haben wir am Beispiel des Korans gesehen. Erschwerend kommt hinzu, dass jeder Hadithsammler, die diese verschriftlichten

Anhang

Exegetische Zugänge zu Koranversen "Judentums-kritischen" Inhalts

Vortrag von Prof. Dr. Serdar Kurnaz

Überlieferungen zusammentrug, andere Ansprüche hatte, um die Authentizität der Überlieferungen zu ermitteln. Damit ist jede Sammlung auch eine persönliche Entscheidung des jeweiligen Hadithgelehrten. Wir können oft nur wahrscheinlich ermitteln, ob eine Aussage vom Propheten stammt und ob sie auch adäquat festgehalten wurde. Selten wissen wir, wieso er eine Aussage getätigt und auf eine bestimmte Art und Weise gehandelt hat.

Schließlich können wir sagen, dass es im Koran keinen systematischen Ausschluss und keine systematische Kritik „der Juden“ gibt; auch nicht im Hadithkorpus. Kontextuell bedingte Auseinandersetzungen mit bestimmten jüdischen Gruppierungen führten zur ihrer Kritik. Blendet man sie aus, lässt sich dann erst eine religiöse Begründung für eine antisemitische Gesinnung herleiten, was in der klassischen wie auch in der modernistischen Koranexegese durchaus vorkommt. Oft vergessen wir dabei, dass koranexegetische Einträge von Menschen verfasst werden, die ja auch in einem bestimmten Kontext leben. So sehen wir bei Gelehrten, die z.B. in Andalusien lebten und ständig der Gefahr ausgesetzt waren, mit den Christen im Krieg zu sein, zudem mit der jüdischen Bevölkerung in Konkurrenz standen, eine größere Skepsis gegenüber Nichtmuslimen. Die historische Lesart versucht all dies zu berücksichtigen. Sie beschränkt daher die koranische Kritik gegen die jüdischen Gemeinschaften auf die jeweilige Gruppe und verallgemeinert sie nicht; unmöglich ist das für die klassische Lesart zwar nicht, wird aber selten unternommen. Aus all diesen Gründen kann keine Rede davon sein, dass der Antisemitismus, den wir häufig unter Muslimen sehen, ein islamischer ist; wenn, dann eher ein muslimischer. Vielmehr sind es muslimische Gruppierungen und Personen, die sich einer bestimmten Theologie und Exegese bedienen, um antisemitisches Gedankengut theologisch zu legitimieren.

Weitere Lektürehinweise

-Dr. Michael Kiefer, Antisemitismus und Migration, Herausgegeben durch die Bundeskoordination Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage, in der Trägerschaft des Aktion Courage e.V, Berlin 2017, ISBN 978-3-933247-69-8
Als PDF: https://www.schule-ohne-rassismus.org/wp-content/uploads/2020/03/Baustein-5-Antisemitismus-Migration-web.pdf
- Murat Kayman, Moses lieben und Juden hassen?,
https://freitagsworte.de/index.php/2021/05/21/moses-lieben-juden-hassen/
- Weltbild Antisemitismus,
Themenheft der Bildungsstätte Anne Frank:
https://www.bs-anne-frank.de/fileadmin/content/Publikationen/Themenhefte/Broschuere_Weltbild_Antisemitismus.pdf
- Samuel Salzborn, Globaler Antisemitismus,
Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung,
https://www.bpb.de/shop/buecher/schriftenreihe/294710/globaler-antisemitismus
- Peter Schäfer: Kurze Geschichte des Antisemitismus. Verlag C.H. Beck, München 2020.
- Marc Grimm u. Stefan Müller (Hg.): Bildung gegen Antisemitismus. Spannungsfelder der Aufklärung. Wochenschau Verlag, Frankfurt/M. 2021.
- Julia Bernstein: Antisemitismus an Schulen in Deutschland. BefundeAnalysen-Handlungsoptionen. Beltz Juventa, Weinheim 2020.
- Meron Mendel, Astrid Messerschmidt (Hg.): Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft. Campus Verlag, Frankfurt/New York 2017.
- Zentralrat der Juden in Deutschland: „Du Jude“ AntisemitismusStudien und ihre pädagogischen Konsequenzen. Hentrich&Hentrich Verlag, Berlin/ Leipzig 2020.
- Klaus Holz/Heiko Kauffmann/Jobst Paul (Hg.): Die Verneinung des Judentums. Antisemitismus als religiöse und säkulare Waffe. Editin DISS im Unrast Verlag, Münster 2009.
- Georges Bensoussan: Die Juden der arabischen Welt. Die verbotene Frage. Hentrich & Hentrich Verlag, Berlin/Leipzig 2019.
- Bernard Lewis: Die Juden in der islamischen Welt.
C.H. Beck Verlag, München 2004.
- Nathan Weinstock: Der Zerrissene Faden. Wie die arabische Welt ihre Juden verlor 19471967. ça ira Verlag, Freiburg 2020.
- Samuel Salzborn und Alexander Kurth: Antisemitismus in der Schule. Erkenntnisstand und Handlungsperspektiven. Wissenschaftliches Gutachten. Technische Universität Berlin u. Justus-Liebig-Universität Gießen, Januar 2019. https://www.tuberlin.de/fileadmin/i65/Dokumente/Antisemitismus-Schule.pdf
- Besonders empfehlenswert:
Das jüdisch-muslimische Dialogprojekt „Schalom Aleikum“ vom Zentralrat der Juden in Deutschland. Mehr Informationen gibt es hier: https://www.schalom-aleikum.de/
Die Schalom-Aleikum-Buchreihe finden Sie hier: https://www.hentrichhentrich.de/reihe-schalom-aleikum.html
Bisher erschienene Titel:
• Goodbye Hate! - Bildungsakteurinnen und -akteure gegen Antisemitismus
• Gehört werden - Jüdische und muslimische junge Erwachsene im Gespräch
• Impulse geben! – Jüdische und muslimische Gründer im Gespräch
• Mutige Entdecker bleiben – Jüdische und muslimische Senioren im Gespräch-

MuslimDebate
Forum für eine neue muslimische Debattenkultur

Handreichung zum Thema „Antisemitismus unter Muslim:innen“

www.muslimdebate.de